

# Ideen und Gestaltungen in den islamischen Ländern des modernen Orients

Von Gottfried Widmer, Bätterkinden  
März 1938

Nr. 1 / 8. Jahrgang

Bern, März 1938

## Schweizerische Theologische Umschau

Im Auftrag des  
Schweizer. Vereins für freies Christentum  
vierteljährlich herausgegeben  
von der Redaktionskommission

Inhalt:

P.-D. Dr. G. Widmer (Bätterkinden, Bern):  
Ideen und Gestaltungen in den islamischen Ländern des modernen Orients.  
Prof. Lic. M. Berner:  
Ist die reformatorische Theologie schriftgemäß?

---

Druck und Expedition: Bähler & Co. Bern

Editiert von Dominik Landwehr, Oktober 2023.

## Ideen und Gestaltungen in den islamischen Ländern des modernen Orients

Von Gottfried Widmer (1890 – 1963)

Unlängst hat sich der schweizerische Verein für evangelische Mohammedanermision an die Pfarrämter gewandt mit einem Aufruf zur Mitarbeit unter den Völkern des Islam in Ägypten-Nubien und anderen Ländern, in dem auf die zunehmenden Hindernisse der Islammission hingewiesen und gefragt wird: „Wenn der Panislamismus, der gerade in unseren Tagen zu neuem Vormarsch ansetzt, zum Siege kommt, dann wird für die christliche Mission in diesen Gebieten kaum noch Spielraum bleiben.“ Diese Aussicht ist keineswegs zu düster gezeichnet. Im Gegenteil: was sich in den letzten Jahren und hinter uns liegenden Jahrzehnten in den islamischen Ländern vorbereitet hat, deutet darauf hin, dass nicht allein diese Länder jeder missionierenden Tätigkeit der christlichen Kirche sich verschließen werden, sondern darüber hinaus diese Arbeit auch in den übrigen asiatischen Gebieten erschwert und vielleicht gar in Frage gestellt werden könnte, indem der Gegensatz von Christentum und Islam sich ausweitet zu einem Solchen von Orient und Okzident. Mit wachsender Aufmerksamkeit haben die orientalischen Völker den beispiellosen Aufstieg Japans verfolgt, dessen Sieg über das große Russland mit einem Mal den Glauben an die unüberwindliche Größe und unbezwingbare Macht Europas zerbrach. Damit erwiesen sich auch alle jene Bestrebungen gerechtfertigt, die von fortschrittlichen Muslimen im Vorderen Orient schon längst vertreten worden waren mit dem Ziel, nicht allein das Vordringen Europas einzudämmen, sondern Europa mit seinen eigenen Waffen zu schlagen und dessen Joch abzuschütteln. Im Folgenden möchten wir diese Bestrebungen in kurzen Zügen darstellen und zeigen, welche Resultate sie gezeitigt haben, und wie die gegenwärtige Lage des islamischen Orients sich dem westlichen Beobachter darbietet.

Vorab haben wir zweier Männer zu gedenken, eines Afghanen und eines Ägypters, des **Dschamal ad-Din al-Afghani** und seines Schülers **Mohammad Abduh**, deren Wirken auf die Entwicklung des modernen Orients und Islam von größtem Einfluss gewesen ist und deren Bestrebungen bis zum heutigen Tag von programmatischer Bedeutung geblieben sind. **Dschamal ad-Din al-Afghani** (1838—1897), Philosoph, Schriftsteller, Redner, Journalist, vor allem aber Politiker, von seinen Freunden als größter Patriot gefeiert, von seinen Gegnern als gefährlicher Agitator im Orient und Europa von Land zu Land gejagt, war ein leidenschaftlicher Vertreter des Panislamismus und trat in Wort und Schrift ein für die Befreiung der islamischen Staaten von europäischem Einfluss, für eine selbständige Entwicklung durch Einführung freiheitlicher Institutionen, für ihren Zusammenschluss einschließlich des schiitischen Persiens unter ein einheitliches Kalifat, sowie für die Schaffung eines zur Abwehr der europäischen Eindringungen starken Islamreiches.

**Mohammad Abduh** (1849 bis 1905), Theologe, obwohl weitgehend unter dem Einfluss Dschamal ad-Din al-Afghanis stehend, tritt im Gegensatz zu den revolutionären Ideen seines Lehrers für schrittweise durchzuführende Reformen ein und bezeichnet die Reform der

Erziehung, insbesondere die der moralischen und religiösen, als die notwendige Voraussetzung allen Fortschritts. Der wahre Islam, der allen anderen Religionen schlechthin überlegen ist, soll durch Zurückführung auf seinen ursprünglichen Stand von allen später eingedrungenen nichtigen Elementen befreit werden, die arabische Sprache bedarf einer Erneuerung durch Lösung von dem gezierten Stil, der ihr eigentlich fremd ist, die Rechte des Volkes sollen sich durchsetzen und anerkannt werden. Als erster vertrat **Mohammad Abduh** in Ägypten die Idee des Vaterlandes und wandte sich entschieden gegen jede europäische Vorherrschaft, während er der Annahme abendländischer Zivilisation das Wort redete, doch vorausgesetzt volle Wahrung der islamischen Grundideen. Diese beiden Reformisten haben 1884 in ihrer Verbannung zu Paris zur Propagierung ihrer Ideen eine Zeitschrift unter dem Titel «Die sicherste Handhabe» (nach Sure 2, 257 und 31,21 = der Islam) herausgegeben, die freilich in nicht mehr als 18 Nummern erschien, aber doch von nachhaltigem Einfluss auf die immer mehr erstarkenden nationalen Bewegungen in den von England kontrollierten Gebieten wurde und - wie eine Neuauflage in dritter Auflage 1933 (!) beweist - geblieben ist bis zum heutigen Tag.

Nach diesen beiden Gestalten, die der Idee des Panislamismus und dem Gedanken des Nationalismus als bewusste Abkehr von Europa die Wege bereitet haben, wenden wir uns zunächst der **Türkei** zu, von der wir bei unserem Überblick ausgehen haben als der einzigen selbständig gebliebenen mohammedanischen Macht, die um die Jahrhundertwende in der zivilisierten Welt noch eine Rolle spielte. Dort regierte seit 1876 **Abdulhamid als Sultan der Osmanen** und Herr christlicher Untertanen, zugleich aber auch als Kalif, das heißt als allgemein anerkannter Herrscher des Islam, dem nach der orthodox-sunnitischen Lehre, wie sie als erster **Al-Mawardi** (11. Jahrhundert) systematisch dargestellt und nach ihm **Ibn Khaldun** (14. Jahrhundert) in seiner berühmten "Vorrede" erörtert hat, u.a. besonders die uns hier interessierenden Aufgaben zufallen: Verteidigung und Erhaltung der Religion, Schutz des islamischen Gebiets, Ausrüstung von Truppen zur Bewachung der Grenzen, Führung des Heiligen Krieges gegen diejenigen, welche sich weigerten, den Islam anzunehmen oder sich der muslimischen Herrschaft zu unterwerfen, kurz: Beschützung der Religion und Regierung der Welt. Gleich wie seine Vorgänger hatte **Abdulhamid** mit den durchgeführten Reformen seines Landes kein Glück: die 1876 bewilligte Konstitution brachte ihm wieder Krieg und Verlust. Wenn alle diese Enttäuschungen ihn schließlich zu jenem grausamen, grotesken, reaktionären Despoten machten, als der er die Geschichte um eine berüchtigte Gestalt vermehrt hat, so darf doch nicht vergessen werden, wie er außerhalb der Türkei in seiner Eigenschaft als Kalif von 250 Millionen Muslimen von Marokko bis Holländisch Indien und Turkestan hohes Ansehen genoss. Bei ihm fand **Dschamal ad-Din al-Afghani** ein Asyl für die letzten fünf Jahre seines Lebens, die er als Gast des Sultans in Konstantinopel verbrachte. Im Sinne Dschamal ad-Dins panislamischer Idee wirkend, sandte Abdulhamid seine Agenten in die verschiedensten Länder der mohammedanischen Welt, um die Verehrung für seine Person als Kalif zu fördern, und durfte schließlich allen seinen innenpolitischen Misserfolgen gegenüber den einen großen außenpolitischen Erfolg buchen, besonders Russland und England gegenüber, die islamitische Einheit wiederhergestellt und sogar durch die berühmte Rede **Kaiser Wilhelm II.** zu Damaskus (1898) bestätigt zu sehen, als dieser unter Bezug auf den panislamischen Gedanken sich als Freund der 250 Millionen Mohammedaner und ihres Kalifen erklärte. Inzwischen hatte aber gerade in der Türkei auch der Nationalismus Boden

gefasst, nachdem bereits 1891 in Genf sich das erste jungtürkische Komitee gebildet hatte. Unserer Aufgabe entsprechend müssen wir aber die geschichtliche Darstellung nach Möglichkeit zurückdrängend auf die Nennung und Würdigung einzelner, wenn auch noch so wichtiger Daten verzichten und uns begnügen mit der Feststellung, dass in diesem Kampf der panislamischen Idee mit der nationalen die erste unterlag, aber auch die osmanische Reichsidee sich undurchführbar erwies und an ihre Stelle die neue Idee des **Turanismus** trat, nach der alle Länder türkisch-russischer Besiedlung von Turkestan bis zum Balkan ein neues Reich türkischer Rasse bilden sollten: das Reich Turan als Führer des Orients. Der Koran wurde ins Türkische übersetzt und damit die Bindung mit dem Arabischen als der Sprache des heiligen Buches gelöst, aus dem Islam wollte man eine Art türkisch-mohammedanische Nationalkirche machen und prägte den Begriff «türkischer Islam». Es springt in die Augen, wie diese nationalistische Idee des Turanismus Gedanken vorwegnahm, die später auch in Europa eine Rolle spielen sollten. Auch das «Blut- und Bodenprinzip» wurde von einer begeisterten Dichtung gepriesen und verherrlicht. Aber auch dieser Weg war nicht von Erfolg begleitet; wir müssen es uns versagen zu schildern, wie der turanische Traum schliesslich im fernen Buchara ein Ende fand. 1914 war die Lage so, dass der Panislamismus Abdulhamids die christliche Bevölkerung des Turanismus die Syrer, Araber und Ägypter zu Feinden der Türkei gemacht hatte und der aufbrechende Weltkrieg infolgedessen den Auflösungsprozess nur noch beschleunigte. Nach Anschluss der Türkei an die Zentralmächte wurde bekanntlich er «heilige Krieg» erklärt, von dem man sich die Revolutionierung von ganz Nordafrika und auch von Indien versprach, der aber in Wirklichkeit sich sofort als größte Torheit erwies und zur schlimmsten Enttäuschung führte.

Der Versuch, mit einer Erhebung der mohammedanischen Ägypter die ganze nordafrikanische Küste in Bewegung zu bringen, schlug fehl, die missglückte Aktion gegen den Suezkanal traf den Panislamismus schwer und die ebenfalls missglückte Erhebung der Senussi zum Zweck eines von Westen her zu führenden Angriffs auf das Niltal stieß nicht nur diese religiöse muslimische Bruderschaft ins Verderben, sondern versetzte der panislamischen Idee den Todesstoß. In diese Zeit fällt auch die Erhebung des **Großscherifs Hussein in Mekka**, der sich mit einem «Aufruf an die Welt des Islam» gegen die Türkei wandte; England setzte damit seinen Kampf gegen den Panislamismus fort. Doch gleich wie der Versuch der Jungtürken fehlgeschlagen hatte, sollte auch die Konzeption des englischen Obersten Lawrence misslingen, an Stelle eines übernationalen Islamstaates den Staat der arabischen Rasse zu sehen, oder - entsprechend der Forderung König Husseins - ein großarabisches Reich unter seiner Führung und ein arabisches Kalifat in Mekka zu schaffen. Einen allerletzten Schlag erlitt die panislamische Idee 1917 beim Ausbruch der russischen Revolution: Enver Pascha sah damals seine panturanischen Ziele in greifbare Nähe gerückt und opferte die Palästina- und Irakfront. Das war das Ende: am 9. Dezember 1917 fiel Jerusalem in christliche Hände, der Waffenstillstand von Mudros (30. Oktober 1918) begrub beide Ideen: den Panislamismus und den Turanismus. Wenn auch der 1919 in Delhi tagende erste indische Kalifatskongress die Forderung durchsetzte, der Kalif müsse Herr von Konstantinopel bleiben, änderte das nichts an der Tatsache, dass mit dem Vertrag von Sèvres (20. August 1920) kein einziger selbständiger islamischer Staat mehr übrigblieb und der Sieg des Kreuzes über den Halbmond zur offensichtlichen Tatsache geworden war.

Der Zusammenbruch war nicht nur ein militärischer, sondern auch ein geistiger: mächtig drang europäische Zivilisation in den Orient ein, in dessen gesamte Lebenshaltung, die wirtschaftlichen Verhältnisse, das soziale Leben, und setzte auch die vielumstrittene Emanzipation der Frau durch. Aber der Tag von Sèvres brachte ein doppeltes Unheil, eines, das zurückblickte auf eine verlorene Welt des unaufhaltsamen Niedergangs, und eines, das inmitten chaotischer Zustände die Augen erhob, vorwärts, aufwärts, einem neuen Orient entgegen mit ungeahnter Kraft und Machtausdehnung. Hatte es bislang den Anschein, der Orient hätte nur mehr zwischen der Alternative zu wählen: vollständige Unterwerfung unter Europa oder bedingungsloser Anschluss an den Bolschewismus, so betrat er nunmehr den Weg, den **ein Dschamal ad-Din al-Afghani** und **Mohammad Abduh** ihm längst gewiesen hatten: den Weg zu einer neuen Welt, die weder Europa noch Bolschewismus bedeutet - eine Welt eigener Lebensform und bewusst selbständigen Lebenswillens.

Wie sehr der Sieg der Entente Mächte ein Pyrrhussieg war, trat gerade im Orient klar zutage, indem dort Europa fast alles im Weltkrieg Gewonnene wieder verlor, und sich bis heute eine ganze Anzahl von freien, selbständigen Staaten gebildet haben, mit denen die Weltpolitik ernstlich rechnen muss, Staaten, die sich die alte Kolonialpolitik Europas nicht mehr gefallen lassen: Die Türkei, Persien, Afghanistan, das Arabien des Ibn Saud, Ägypten, Irak und Syrien, während Palästina noch ein ungelöstes Problem bildet. Es entspricht der Aufgabe unseres Überblicks, wenn wir in kurzen Zügen uns nun weiter ein Bild der heutigen Orientstaaten zu machen versuchen, der Türkei, Persiens und Arabiens. Gleich wie beim ersten Auftreten des Islam militärische Führer grossen Formats die Heere der Eroberungszüge leiteten, stehen auch heute wieder Feldherren an der Spitze der genannten Staaten: Kemal Atatürk, Reza Schah und Ibn Saud, wobei zu beachten ist und im Folgenden auch hervorgehoben werden wird, wie er letzte der drei Genannten zugleich auch als Reformator des Islam hervortritt.

**General Mustafa Kemal Pascha** hat von Ostanatolien aus den neuen türkischen Staat aufzubauen begonnen. Die Friedensverträge von Sèvres (1920) und Lausanne (1923) bedeuten Ausgangs- und Endpunkt der aussenpolitischen Auseinandersetzungen, welche zur endgültigen Austreibung Griechenlands vom asiatischen Boden führten und die volle Unabhängigkeit und Aufhebung der ausländischen Privilegien erzwangen.

Dann folgte das große Werk des Aufbaus und der innerem Konsolidierung. Zuerst die Staatsform. Bereits die Nationalversammlung von Ankara (1920) hatte Kemal Pascha zu ihrem Vorsitzenden und Ministerpräsidenten gewählt, Mehmed VI. Wahid ad-Din als Sultan abgesetzt und aberkannt, dagegen dessen Nachfolger Abd al-Medschid noch die Kalifatswürde belassen. Das bedeutete eine Zwischenlösung. Der Gedanke einer Republik war noch fremd, die Beibehaltung der monarchischen Staatsform trug noch immer den Anspruch auf islamische Weltherrschaft in sich. So wurde die Republik erst 1924 proklamiert und das Kalifat abgeschafft, indem es nach der Formulierung der türkischen Nationalversammlung «im Sinn und Begriff von Regierung und Republik wesentlich enthalten» sei. Nun war auch der Weg zu anderen Reformen geebnet: die religiösen Stiftungen (Muquf) wurden verstaatlicht, die geistlichen Schulen mit Einschluss der christlichen aufgehoben, die türkische Sprache, mit dem lateinischen Alphabet geschrieben,

als Amtssprache bezeichnet, die Derwisch Orden aufgelöst, das religiöse Gesetz außer Kraft erklärt und das schweizerische Zivilgesetz eingeführt, der Schleier abgeschafft, die Kleidungsform neu bestimmt, Tanz und Weintrinken gestattet. Vergeblich war, dass von Indien aus gegen die Aufhebung des Kalifats protestiert und Kemal Pascha die Kalifats Würde angetragen wurde. Der Schöpfer der neuen Türkei will ein moderner Mensch sein und bleiben. Er verfügt über diktatorische Gewalt. Als unabsetzbarer Präsident der republikanischen Volkspartei — außer der es keine andere mehr gibt — bestimmt er die Parteifunktionäre und Parlamentskandidaten. Als «Vater des Vaterlandes» trägt er den Titel **«Atatürk» - «Vater der Türken»**. Ob mit der Europäisierung die Türkei doch schließlich nur ein Stück Europa in Asien geworden ist? Allerdings, das erstrebt eben der Atatürk, einen modernen zivilisierten Staat, aber das erstrebt er, um endgültig von Europa- zu lösen und frei zu leben! Wenn auch eine antiklerikale, ja antireligiöse Strömung in der Entwicklung der letzten Jahre vorherrschte, so deuten doch gewisse Züge darauf hin, dass die heutige Lage keineswegs als abgeschlossen angesehen werden darf.

Juden und Christen sind von Staatsämtern ausgeschlossen, der Islam ist nicht mehr eine Religion neben anderen, sondern Staatsreligion. Dazu gesellt sich die Repatriierung der Auslandstürken auf türkisches Gebiet. Schließlich hat die Türkei ihre volle militärische Aktionsfreiheit zurückerobert und Konstantinopel wieder besetzt. Ob nicht darin eine Verschiebung des Schwergewichts nach Westen sich ankündigt und die Türkei eines Tages wieder ihre Vormachtstellung als Trägerin des Islam beanspruchen wird? Das sind Fragen, die kommende Tage beantworten werden. Wir müssen uns mit der muslimischen Feststellung begnügen: «Allah weiss es am besten»

Im Gegensatz zu dem Wahlkalifat wie es in der sunnitischen Türkei In Geltung stand, machten die schiitischen Theologen Persiens die Lehre vom Imamats zu einem grundlegenden Glaubenssatz; sie betonten mit Nachdruck die Forderung der Legitimität und beschränkten das Kalifatamt auf die Familie Alis. Dieser Anspruch, der bei der tatsächlichen Herrschaft von Seldschuken, Mongolen, Afghanen und Kadscharen ein rein theoretischer bleiben musste, spielte in den neuesten Verfassungskämpfen insofern wieder eine gewichtige Rolle, dass Persien nicht eine Republik wurde, sondern eine neue Dynastie auf den Thron erhob. Zu zwei Malen hatte sich Dschamal ad-Din al-Afghani auch am persischen Hofe aufgehalten und dabei die Willkürherrschaft des Schahs, die Korruption aller Regierungsstellen, wie auch die zunehmende wirtschaftliche Vorherrschaft Europas kennen gelernt und zum Einschreiten aufgerufen. An seine Agitation knüpfte sich denn auch eine von religiösen Kreisen unterstützte Reformbewegung in den neunziger Jahren. Der wieder unter Führung der schiitischen Geistlichkeit 1904 stehende Kampf des Volkes um eine liberale Verfassung endete erfolglos und brachte das Land noch tiefer in chaotische Zustände, was alles zusammen schließlich 1907 zur Aufteilung Persiens in eine russische und englische Einflusszone führte. Im Weltkrieg war das Land trotz der Neutralitätserklärung ein Tummelplatz fremder Kämpfe. Nicht viel anders war es nach Kriegsende: Persien wurde weiterhin hin und her geworfen zwischen englischen und bolschewistischen Machtbestrebungen. In dieser Zeit tiefster Ohnmacht und Zerrissenheit tritt - ähnlich wie in der Türkei - ein Patriot auf den Plan, **Reza Chan**, ein intelligenter und tatkräftiger Offizier, der

an der Spitze der paar wenigen ihm noch verbliebenen Soldaten Teheran besetzt, das unfähige Parlament auflöst, den müßigen, feigen Schah absetzt und in die Verbannung schickt. Reza Chan ist Diktator und nicht ein Mann des Islam. Gleich **Kemal Atatürk** handelt er aus der Erkenntnis, dass Persien nur mit europäischen Waffen sich gegen das allmächtige Europa wehren kann. Aus diesem Grunde hat denn auch Persien, gleich wie die Türkei den Weg beschritten, den Japan als erste der asiatischen Mächte mit Erfolg gegangen ist. Asien erwacht, indem es vor sich selbst kapituliert. Nach dem Vorbild Europas beginnt es staatspolitische und wirtschaftliche Forderungen in den Vordergrund zu stellen und verzichtet auf veraltete Lebensformen, die bisher als unantastbar ängstlich behütet, nunmehr als Todeskeime erkannt, geopfert werden zur Erhaltung nationalen Eigenlebens. Der Islam blieb zwar wohl die Religion des Persischen Hofes, wurde aber von den nationalen Sorgen und Zielen zurückgedrängt und, vom Staatsleben abgetrennt, als Privatsache auf das persönliche Leben verwiesen. Einzig in der Frage der Staatsform erwiesen sich die althergebrachten Anschauungen und Bindungen kräftig genug, um wenigstens einen gewissen Einfluss durchzusetzen. Von Seiten Nationaler war die Forderung nach einer Republik erhoben worden, an deren Spitze Reza Chan als Präsident stehen sollte. Diese Forderung entsprach auch ganz dem Wunsch Reza Chans, aber ihr widersetzten sich entschlossen klerikale Kreise; die Parlamentswahlen von 1924 ergaben eine überraschend geringe Zahl von Republikanern. In diesem Punkt musste Reza Chan nachgeben. Das war keine Niederlage, sondern nur eine Zustimmung zum Volkswillen in einer die tatsächliche Lage nicht berührenden Frage der Form. Die Aussöhnung mit der von der Geistlichkeit geführten Bewegung fand ihren Ausdruck Ende 1924 in einer Pilgerfahrt Reza Chans zu den Heiligen Stätten von Kerbela und Nedschef, und seiner Proklamierung zum „König der Könige von Iran“ Ende 1925, wobei er vor der Nationalversammlung den Treueid auf dem Koran leistete. Wenn auch in dieser Gestalt ein Wiederhervortreten des Islam gesehen werden kann, und tatsächlich ein gewisser Zug nach rechts zu spüren war, der sich z.B. der allzu raschen Art der Frauenemanzipation gegenüber äußerte, verblieb doch Europa das Vorbild Reza Schahs; das Reformwerk ging weiter. Diese Reformen sind aber weder mohammedanisch noch europäisch, sondern bewusst iranisch. Im Gegensatz zu Arabien und der Türkei, die erst durch die Annahme des Islam Geschichtsvölker geworden sind, blickt Iran, wie Persien heute genannt zu werden wünscht, auf eine vielhundertjährige ruhmvolle Geschichte schon vor dem Aufkommen des Islam zurück, hat der Welt einen Zarathustra geschenkt, ist von dem eindringenden Islam nicht ganz einfach aufgesogen, sondern hat ihm und nicht allein in Persien ein bestimmtes worden, Gepräge gegeben. Wie der größte Dichter Persiens, Firdusi, in seinem unsterblichen Schahname mit seiner Verherrlichung der alten iranischen Geschichte über alle Zeiten des Niederganges die Ehrfurcht vor der Größe der Vergangenheit wachgehalten hat, so greift wieder ein Patriot, Reza, auf den Geist der alten Kultur Irans zurück, um mit ihm nicht mit einer bloßen Nachahmung Europas — Persien von Grund auf zu reformieren. 1934 feierte Iran mit großem Gepränge den tausendsten Geburtstag Firdusi und setzte ihm in Mesched ein prachtvolles Denkmal. Im Sinne der Wiederbelebung des altiranischen Geistes, der prachtvoll sich entfaltend eine bewunderungswürdige Kultur hervorzubringen imstande war, hat sich Reza Schah den Titel „Pehlewi“ beigelegt, den hinfort seine Dynastie tragen soll. Bemerkenswert ist auch, wie die

Parsengemeinde in Bombay in diesem neuen Persien, aus dem sie vor Jahrhunderten der Islam austilgte, ihr altes Vaterland wiedererkannt und mit ihm nicht allein wirtschaftliche, sondern auch geistige kulturelle Beziehungen aufgenommen hat. So hat denn auch in Persien der Nationalismus wenigstens vorläufig — über den Islam geiegt. Was kommen wird, bleibt auch hier eine Frage der Zukunft. Doch ist nicht zu vergessen, wie der Islam immerhin durch viele Jahrhunderte hindurch herrschend tiefgreifende Wirkungen auf Persien ausgeübt hat, die kaum spurlos verschwinden werden.

Während im Irak, in Syrien, Palästina und Ägypten nach westlichem Vorbild der Nationalismus mehr in den Vordergrund tritt gegenüber religiösen Gesichtspunkten und auch der Gedanke einer Zusammenfassung aller arabisch sprechenden Völkerschaften eifrig diskutiert wird (siehe des Gmir Schekib Arzlan's, eines der bedeutendsten zeitgenössischen arabischen Politiker, Ausführungen unter dem Titel „Der Aufstieg des Orients in der Gegenwart“, von mir übersetzt in der „Welt des Islams“ Band 19, 1937, S. 13-31 des S. 2.), hat einzig der Staat **Ibn Saud** in Arabien das Problem des Islams einer vorläufigen Lösung entgegengeführt. Dort wo die Wiege des Islams stand, vollzog sich auch seine Wiedergeburt. Wie wir bereits gesehen haben, glaubte der Verwalter der hl. Stätten von Mekka und Medina, der **Grossscherifs Hussein**, während des Weltkrieges die Gelegenheit benutzen zu können, als König an die Spitze eines großarabischen Reiches treten und darüber hinaus noch Kalife werden zu können. Seine Persönlichkeit erscheint allerdings nach den Schilderungen Rihanis und des Obersten Lawrence nicht die gegebene gewesen zu sein, um solche Aspirationen zu erheben. Es wundert daher nicht, daß er durch den, dessen aufsteigenden Stern die englischen politischen Agenten in Kairo (mit ihnen auch Oberst Lawrence) nicht erkannten, 1927 weggefegt wurde, durch Ibn Saud mit feinen Wahhabiten, die aus Innerarabien hervorbrechend Mekka eroberten. Unter Wahhabiten versteht man jene islamische Gemeinschaft, die von **Mohammad al-Wahhab** (1703-1787) gegründet worden ist. Ihr Name ist ihnen von ihren Gegnern beigelegt worden – sie selber nennen sich «Unitarier», was von programmatischer Bedeutung ist. Sie erklären nämlich: alles was außer Allah verehrt wird, ist falsch, und alle derartigen religiösen Sandlungen find des Todes würdig; die meisten Menschen sind keine Monotheisten, da sie sich bemühen, Gottes Gunst durch Besuch der Heiligengräber zu gewinnen; den Namen eines Propheten, Heiligen oder Engels betend anzurufen ist Polytheismus, wie auch, bei einem anderen außer Allah Fürsprache zu suchen oder ein Gelübde darzubringen; Unglaube ist jede nicht aus dem Koran oder der Sunna (allgemein anerkannter prophetischer Überlieferung) oder durch zwingende Vernunftschlüsse geschöpfte religiöse Erkenntnis; Unglaube und Ketzerei ist Leugnung des Fatums in allen Sandlungen; Unglaube ist Ausdeutung des Korans. Das bedeutet ein Zurückgreifen auf den alten Islam und Beseitigung aller Neuerungen (Bida), die jünger sind als das dritte Jahrhundert des Islams. Bannerträger und Verfechter dieser Lehre wurde die Sippe der Saud in Darija. Nach anfänglich Vielversprechenden Erfolgen ging die Bewegung bis Ende des 20. Jahrhunderts so zurück, daß sie, auf kleinsten Raum beschränkt, beinahe übersehen der Vergessenheit anheimfiel. Da wurde 1880 in der neuen Hauptstadt der Wahhabiten Riad jener Ibn Saud geboren, der als Reformator mit Schwert und Koran die hl. Stätten des Islams sich unterwerfen sollte, und der heute als die bedeutendste Führergestalt



der islamischen Welt- die größten und wohlbegründetsten Aussichten hat, zunächst einmal die panarabische Idee in der Form eines allumfassenden großarabischen Reiches zu verwirklichen und darüber hinaus der panislamischen Idee neue Impulse zu geben. In seinem Aufbauwerk bildet, im Gegensatz zur Türkei und zu Persien, die Religion die Grundlage. Sie wirkt sich aus als bildende Kraft im Kampf mit Menschen und Natur. Die Beduinen, mit denen Ibn Saud baut, sind von Natur wilde Menschen, unzuverlässig, wie der Sand der Wüste, in der sie wohnen, und kannten bisher keine anderen Bedingungen als die der Sippe, des Stammes. Sie galt es zu disziplinieren, ihnen Ordnung beizubringen, Raub und Mord abzugewöhnen, sie vertraut zu machen mit zweckvoller Arbeit; es galt den Dschihad, den Hl. Krieg nicht nur gegen äußere Feinde zu führen, sondern gegen das eigene zerrissene Volk. Ibn Saud führte diesen Krieg auf verschiedene Weise. Schon 1912 begann er landwirtschaftliche Kolonien zu gründen ;du arbeiten fromme Leute, die sich „Skwhän“ (Brüder) nennen, und damit anzudeuten, wie das religiöse Band die alten Stammesbindungen verdrängt hat. Die „Diensttauglichen“ sind mit Waffen versehen zum Dschihad; sie müssen das stets in der Nähe von Wasser gelegene Land bebauen, jederzeit aber auch bereit sein, dem Ruf ihres Führers Folge zu

leisten. In die sesshafte Lebensweise übergeführt, wohnen sie nicht mehr in Zelten, sondern in Hütten In einer Zahl von 2000 bis 10,000 zusammen bilden sie solche Kolonien und setzen sich aus drei Gruppen zusammen: Bauern, Missionare, Kaufleute. Ordnung und Sicherheit kommen in einem bisher nie gekannten Maß zur Geltung. **Emir Schekib Arslan** erzählt in seinem Reisebericht über jeine 1929 unternommene Pilgerfahrt: „Blutfehden sind verschwunden, als wären sie nie gewesen; wir glauben nicht, daß die Araber die Blutrache vergessen - das liegt in ihrer Natur - aber sie werden, wenn die Furcht vor dem Sultan (Ibn Saud) ihre Herzen erfüllt und sie erkannt haben, wie bei ihm nur Gerechtigkeit und Aufrechterhaltung der gesetzlichen Schranken gilt, ohne Nachsicht jedermann gegenüber, sich dem Gesetze fügen wie Schafe.“ Bezeichnend ist auch des Emirs folgende Beobachtung: „Lasten werden oft tagelang an Kreuzwegen liegen gelassen — niemand rührt sie an; ein Mann musste einen Sack Getreide liegen lassen; wie er zurückkam, um ihn zu holen, findet er einen Dolchstoß darin; er meldet das der Polizei, die den Täter sucht und bald findet und ihn prügelt, weil er in feiner Neugierde versucht hat, zu sehen, was im Sacke sei.“ Diese Episode deutet an wie Ibn Saud selbst vor drakonischen Strafen nicht zurückschreckt, selbst vor Verstümmelung und Hinrichtung nicht. Und wieder: bei der Eroberung Mekkas legte Ibn Saud vor den Toren der hl. Stadt- sein Gewand und seine Waffen ab — mit geschorenem Haar, barfuß bar häuptig, im Pilgergewand, zog der neue Herrscher in Begleitung seiner Krieger ein — sein erster Gang galt dem Gotteshaus, dort zu beten Und die zweite Tat war die: eine Schule und ein Krankenhaus zu eröffnen. Ibn Saud ist ein durchaus moderner Mensch; er schätzt in hohem Maß alle Mittel und Einrichtungen der europäischen Zivilisation sie sollen dienend eine bewusst islamische Kultur neu bauen helfen

Am erstaunlichsten kam diese Einstellung bei der Heeresorganisation zum Ausdruck. 213 im März 1934 der Krieg gegen den Imani Jahja von Jemen ausbrach, fielen schlagartig 800 Lastautos mit ins feindliche Land und besiegten den Feind in kurzer Zeit. So zeigt sich das Reich Ibn Sauds, Saudija, als eine Verbindung von Demokratie, Theokratie und Diktatur.

Wichtiger noch als diese Gestellung ist die andere: Saudija beweift die Entwicklungsfähigkeit des Islams, zeigt die Existenzmöglichkeit und Evolution eines modernen Staatsgebildes auf religiöser Grundlage, das ohne Verzichtleistung auf die Errungenschaften Europäischer Zivilisation doch nicht dessen Schattenseiten zum Opfer fällt, weil es beseelt ist von einem feiner Art eigenen bewussten Kulturwillen. Ihn Sands Leistung verfehlt denn auch nicht, einen tiefen Eindruck auf alle zu machen, die sich die Zukunft des Orients anders vorstellen als bindungslosen Anschluß an Europe, zuerst in den arabisch sprechenden Ländern, aber darüber hinaus auch im gesamten islamischen Orient. Was **Dschamal ad-Din al-Afghanii** und Abdulhamid vorschwebte, hat damit Form und Gestalt angenommen. Was Abdulhamid erstrebte, ist auch das Ziel der Brüderschaft der Schwäne: Macht über den Islam. Moderne Mittel wie Schulen, Zeitungen, Verbände, Gesellschaften, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Kraftwagen, Luftfahrzeuge, alles, was Gedanken und Länder heutzutage einander näherbringt, treten in den Dienst der panislamischen Idee. Mekka als ihr Zentrum zieht Blicke und Herzen der Muslime aller Länder wieder auf sich. Scharen von Gläubigen kommen Jahr um Jahr bei der Pilgerfahrt hierher, wo die Sehnsucht ihres Glaubens ihre Erfüllung findet, von wo sie aber auch mit neuen Gedanken heimkehren in ihre Heimatländer und werbend missionieren für den Gottesstaat, der alle Gläubigen umfasst. Da liegt auch trotz gemeinsamer Züge doch der tiefe Unterschied zwischen der Türkei und Persien einerseits, dem Arabien Ibu Sauds andererseits: während die nationalistischen Führer dort ihre Ziele des nationalen Aufbaus verfolgen, arbeitet Ibn Saud an einem Bau, der letzten Endes auf eine Verschmelzung jener Nationen abzielt. Sein Gottesstaat trägt heute die Formel „Panarabische Union“. Emir Scheich Arslan spricht sich deutlich genug aus: „Die ganze arabische Nation von Aleppo im Norden bis nach Aden und Hadramaut im Süden, dem Persischen Golf, Ahwaz und Sulaimanija im Osten befinden sich in einer großen Bewegung zur Erringung der vollständigen Unabhängigkeit von jedweder Fremdherrschaft. Davon ist jedermann, ob hoch oder niedrig, durchdrungen. Man denkt sich die Unabhängigkeit und Einheit in der Form eines Bundes, der jedem Staat und Emirat seine innere Selbständigkeit verbürgt; die Grenzen der teilnehmenden Staaten unter sich und gegenüber ihrem Nachbarn sollen festgelegt werden; die Einheit in Zoll, Post, Telegraph, äußeren Angelegenheiten sowie Militär (1) ist vorgesehen.“ So lautet die Forderung von heute. Morgen kann der Ruf nach Ägypten folgen zur Bildung eines mohammedanischen Großstaates von zirka 25 Millionen Menschen beiderseits des Suezkanals und dem Roten Meer, unter der Führung von Sauds, ein Großstaat, der sich zwischen Europa und Lu-dien lagert und Europa endgültig von Osten trennt. Alte Ideen, als überwunden tot geglaubt, nehmen heute wieder Gestalt an. Die in jenem eingangs erwähnten Aufruf des schweizerischen Vereins für evangelische Mohammedanermission geäußerten Befürchtungen sind wohlbegründet.

## Gottfried Widmer (1890 – 1963)



Gottfried Widmer wurde am 10. August 1890 geboren. Er ist am 8. Februar 1963 in Bern verstorben. Die meiste Zeit seines Lebens, nämlich von 1918 bis 1956, war er Pfarrer im ländlichen Bätterkinden im Kanton Bern.

Gottfried Widmer studierte in Leipzig Theologie und schloss sein Studium 1914 mit einer Dissertation ab. 1928 habilitierte er sich in Bern im Bereich orientalische Sprachen mit Hebräisch, Aramäisch, Syrisch sowie klassischer arabischer Sprache und Literatur.

Seine Liebe zu den orientalischen Sprachen und speziell zum klassischen Arabisch zeitigte viele Früchte. Gottfried Widmer übersetzte längere Werke von arabischen Autoren ins Deutsche. Zum Teil hat er diese Autoren persönlich gekannt. Daneben schrieb er über Fragen der Religion, speziell des Islams. Seine Schriften decken die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ab und sind zeit- und mentalitätsgeschichtlich interessant. Die Haltung, die darin zum Ausdruck kommt, ist gezeichnet von einer grossen Offenheit und Neugier.

### Der Herausgeber

Dominik Landwehr. Kulturwissenschaftler und Autor aus Winterthur und Enkel von Gottfried Widmer

Hinweise zu Gottfried Widmer bitte an diese Adresse: Dominik Landwehr - Weierstrasse 76 - 8405 Winterthur

dominik.landwehrlandwehr@bluewin.ch  
Telefon +41 52 383 30 63 mobil +41 79 411 59 1